ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde

No. 48
26. Jahrgang

Münster, Sask., Donnerstag, den 9. Januar 1930

Fortlaufende
No. 1349

Welt-Rundschau

Die Abrüstungskonferenz zu London und anderes

Ein Sprichwort, das seinem Ursprunge nach sicherlich nicht christlich, sondern heidnisch ist, sagt: „Geld regiert die Welt". In Wahrheit ist es nicht das Geld, noch die Menschen, welche es gebrauchen oder mißbrauchen, was die Welt regiert, sondern Gott allein regiert die Welt, einschließlich unseres kleinen Erdkreises und der darauf lebenden Menschenkinder. **Menschenkinder! Ja, Kinder sind und bleiben alle Menschen, und sollten sie auch so alt werden wie Mathusala. Manche haben zwar die guten Eigenschaften der Kinder, die sich unter dem Namen Kindlichkeit zusammenfassen lassen; aber die meisten Menschen haben von jeher die Untugenden der Kinder durch das Leben bis zum Grabe getragen. Eine der schlimmsten dieser Untugenden ist die vom Stolze ausgehende, vorsätzliche Unwissenheit in den wichtigsten Dingen,** wofür einer der unwissendsten „Gelehrten" das Wort prägte: „Ignoramus et ignorabimus — wir wissen nicht und wir werden nicht wissen." Die Mehrzahl der Menschen kümmert sich nicht darum, woher sie stammen und wofür sie existieren. Sie nehmen ihre Existenz als eine gegebene Tatsache an und wollen sie vollständig nach eigenen Gutdünken einrichten, ohne Rücksicht auf Gott, den Urheber und das Ziel aller Geschöpfe. Sie wollen Gott aus seiner eigenen Welt hinausregieren — und leider ist ihnen das, besonders im öffentlichen Leben der Völker, bis zu einem erschrecklich hohen Grade bereits gelungen. Damit sind sie aber noch nicht zufrieden, sie haben keine Rast noch Ruhe, solange noch ein Funke von Gotteserkenntnis und Gottesverehrung besteht. Sie kämpfen für die Gottlosigkeit, als ob es sich um ihr höchstes Gut handelte.

Und trotzdem regieren nicht die Menschen, sondern Gott regiert die Welt mit den Menschen, die darin sind. Aber Gott regiert alle Dinge nach ihrer eigenen Natur, und somit den Menschen als ein mit Vernunft und freiem Willen begabtes Wesen. Durch den rechten Gebrauch seiner Vernunft kann der Mensch zur Erkenntnis Gottes und seines heiligen Gesetzes gelangen; außerdem hat Gott dem Menschen eine besondere Offenbarung gegeben, ihm sein hohes Ziel bekannt gemacht und ist jederzeit bereit, ihm die zur Erreichung seines hohen Zieles nötige Hilfe zu gewähren. Der Besitz Gottes in der Ewigkeit ist das dem Menschen gesteckte Ziel, aber der Mensch muß selbst nach freier Wahl dahin streben; Gott will kein freies Wesen in die Wohnung seiner ewigen Seligkeit zwingen.

Gott ist nicht, wie nur zu viele Menschen sich ihn vorzustellen scheinen, ein guter, alter Herr, der alles gehen läßt, wie es eben geht, ohne sich weiter darum zu kümmern. **Er ist ein allweiser Gesetzgeber und ein allgerechter Richter. Er verhängt auch Strafen für die Uebertretung seiner Gebote. Und damit wartet er für gewöhnlich nicht bis zur ewigen Vergeltung. Und wohl den Menschen, wenn er sie in der Zeit heimsucht, um sie auf dem Wege seiner Gebote zu erhalten und sie zu ihrem ewigen Ziele zu führen. Aber wehe den Menschen, wenn Gott sie scheinbar nicht mehr straft,** wenn er sie, wie der hl. Paulus (Römer 1. 24) sagt, „den Lüsten ihres Herzens überläßt." Denn das ist die größte Strafe, die zumeist als Vorbote der gänzlichen Verwerfung vorhergeht. Möchte es nicht oft scheinen, als ob Gott diese Strafe bereits über viele Menschen und Völker verhängt hätte wegen der freiwilligen Verstocktheit ihrer Herzen, die Christus die Sünde gegen den Heiligen Geist nennt?

Der Weltkrieg war ein Strafgericht, wodurch der allmächtige Schöpfer der gottentfremdeten Welt zeigen wollte, wohin sie ohne ihn und ohne die Beobachtung seiner Gebote gelangen würden. Ein Uebermaß von Stolz und Habsucht und Haß und allen menschlichen Lastern hatte von den Völkern Besitz ergriffen, und ein allgemeines Menschenmorden war das Resultat. Die Gerechtigkeit und die Liebe, die Christus der Menschheit zu bringen auf Erden erschienen war, waren gänzlich in Vergessenheit geraten. Zehn Jahre sind seit jener Weltkatastrophe dahingegangen, und in ihren bösen Folgen dauert sie immer noch fort. Wird sie der Menschheit zur Einkehr, zur Bekehrung und zur Rückkehr zu Gott, mit einem Worte, wird sie ihr zum Heile gereichen? Wenn so, dann war der Weltkrieg ein Segen; wenn aber nicht, dann war er nur der Anfang des Verderbens. Seitdem seufzen die Völker nach Frieden und

(Fortsetzung von Seite 4)

Hier und dort

Der Stürme im englischen Kanal und an den Küsten scheint diesen Winter kein Ende zu sein. Ein gewaltiger Sturm raste abermals am 30. und 31. Dezember, der die Küsten Englands, Frankreichs und Spaniens verwüstete und sogar noch die Nordküste Afrikas berührte. Am schwersten litt Wales in Großbritannien, wo der Sturm noch außerdem von einem heftigen Gewitter und einem Wolkenbruch begleitet war. In der Stadt Bangor wurden Häuser überflutet, die Polizeistation wurde zerstört und die Gaswerke außer Kraft gesetzt, so daß die ganze Stadt im Dunkeln lag. Bäume wurden abgebrochen und Dächer abgedeckt. Ein Kriegsschiff, das eben den Hafen verlassen wollte, mußte schleunigst zurückkehren. Man hatte von vielen Schiffen, die im Sturme gefangen wurden, keine Nachricht. Von 15 anderen Schiffen liefen Hilfsrufe ein. Fast ebenso schlimm wütete der Sturm an und nahe der Küste von Frankreich. In Versailles stürzte das Telephongebäude ein und ein Fußgänger, der gerade am Gebäude vorbeiging, wurde verschüttet und getötet. Auch in England gab es einige Tote. Weniger gewaltig war der Sturm in Spanien und Afrika, wo die Geschwindigkeit nur mehr 64 Meilen die Stunde betrug. Der Sturm vom 30. Dezember traf auch Belgien und das westliche Deutschland. In Dortmund stürzte eine im Bau befindliche Kirche ein.

•

In Paisley, Schottland, forderte der Moovie-Moloch wieder eine große Anzahl von Kinderleben. Wie viele der Todesopfer sind, ist noch nicht genau festgestellt, die Nachrichten am Abend des 31. Dezember, da das Unglück geschah, gaben an, daß 69 Leichen geborgen waren. Eine große Anzahl Verletzter wurde nach Hospitälern geschafft. — Es war eine Sondervorstellung für Kinder, und gegen 1500 derselben nahmen daran teil. Als im Vorstellungsraum Feuer ausbrach, entstand eine Panik, und alles drängte nach dem Hauptausgange. An die Notausgänge dachte niemand. Infolge des Gedränges konnte bald niemand mehr hinaus oder hinein und viele wurden zertreten und zerdrückt. Mehrere von den Kindern, die auf dem Balkon waren, sprangen in das Parterre hinab und mitten unter die zusammengedrängten Kinder hinein. Außerdem war der Raum bald mit dickem Rauch gefüllt, so daß manche den Erstickungstod fanden. Die Feuerwehr konnte nur durch Leitern in das Innere des Gebäudes gelangen, und wegen des starken Rauches konnten sie nur mit Gasmasken arbeiten. — **Jetzt wird es wieder eine hochpeinliche Untersuchung geben, um die Schuld für das Unglück festzustellen. Dann wird sich allmählich die Aufregung wieder legen, und alles wird beim Alten bleiben — bis zum nächsten Unglück.**

•

Zu den Gefahren, welche die Luftfahrzeuge und ihre Insassen bedrohen, gesellte sich unlängst eine neue, von der man bisher nichts wußte. Ein Passagierflugzeug, das auf dem Wege von Paris nach London war, geriet über dem Kanal in eine unabsehbare Schar von Vögeln. Diese mußten darin ihren Feind erblickt haben, da sie sich in Massen darauf losstürzten. Alle Versuche, die Vögel zu verscheuchen od. aus dem Schwarm herauszukommen, waren nutzlos, und es bestand Gefahr, daß der Propeller gebrochen würde. So blieb dem Flugzeuge nichts anderes übrig als eine Notlandung vorzunehmen. Von den Vögeln wurden natürlich viele getötet. — Das scheint auf demselben Prinzip zu beruhen, nach dem oft ein paar kleine Vögel, oder sogar ein einzelner, einen großen Raubvogel verjagen und verfolgen, der ihren Nestern zu nahe kommt. Die große Geschwindigkeit des kleinen Vogels ist sein Schutz gegen den plumpen Feind.

•

Den Prohibitionsbeamten der Ver. Staaten — wenigstens einigen davon — ist es sicherlich ernst mit der Einschärfung des Gesetzes. Am Sonntag vor Neujahr stieß die Küstenwache bei Newport, Rhode Island, auf das Schmugglerschiff „Black Duck", das ihren Warnungsrufen keine Folge leistete. So eröffneten sie Feuer, wobei drei Schmuggler erschossen und einer schwer verwundet wurde. Auf dem Schiffe wurde eine Menge der besten und teuersten Getränke gefunden. Die Bevölkerung von Boston ist über das Vorkommnis aufs höchste erbittert und nennt es einen Massenmord. Sekretär Mellon von Washington jedoch verteidigt die Beamten, die nur ihre Pflicht erfüllt hätten. Der Generalanwalt von Rhode Island will die Beamten vor das Gericht des Staates bringen, wogegen der Bundesdistriktsanwalt sich weigert, so daß sich ein Kampf des Staates gegen die Bundesregierung zu entwickeln droht. — John F. Fitzgerald, der bereits zweimal Mayor von Boston war und von den Demokraten als Kandidat für das Amt des Gouverneurs aufgestellt wurde, erklärte in einer Rede, diese Tat könnte leicht die ganze Bevölkerung gegen die Prohibition und die Prohibitionsbeamten aufhetzen. Dem fügte er unter anderm den schwerlich zu bestreitenden Satz hinzu: „Der Schnaps, der sich an Bord der „Black Duck" befand, war für das Nationalkabinett, für die Senatoren, die Gouverneure, die Mayors, die Richter, die Distriktsanwälte und ähnli-

(Fortsetzung von Seite 4)

Die englischen Bischöfe über Schule, Staat, Lehrerschaft und Elternrecht

Vor den Wahlen in England, wo es bekanntlich eine katholische Partei nicht gibt, haben die katholischen Bischöfe Leitsätze zur Schulfrage aufgestellt, um die katholische Wählerschaft auf diese Weise in ihrer Stellungnahme zu den verschiedenen Kandidaten zu orientieren. Die Leitsätze lauten:

1. Der Unterricht gehört nicht zu den normalen Aufgaben des Staates.

2. Der Staat hat das Recht, zu verlangen, daß die Staatsbürger eine Bildung erhalten, welche hinreicht, sie zur Erfüllung ihrer Bürgerpflichten in den verschiedenen Ständen zu befähigen.

3. Deshalb muß der Staat jede Form gesunder Erziehungsarbeit fördern, und er kann Maßnahmen treffen, um die Leistungsfähigkeit der Erziehung sicherzustellen.

4. Der Staat hat die Pflicht, jenen Eltern, die nicht über genügende materielle Mittel verfügen, um die Kosten der Erziehung ihrer Kinder aufzubringen, die nötigen Mittel aus den Steuerleistungen der Allgemeinheit zu liefern. **Dabei darf der Staat aber keineswegs sich in die Verantwortlichkeit der Eltern einmischen, noch die berechtigte Freiheit der Eltern in der Wahl der Schule für ihre** Kinder hemmen. Vor allem aber darf dort, wo nicht das ganze Volk der gleichen Religion angehört, keine Bevorzugung oder Benachteiligung aus religiösen Gründen obwalten.

5. Wo größere Schulräume vonnöten sind, kann der Staat sie beschaffen, aber nur wegen des Unvermögens und an Stelle, sowie nach Maßgabe der Verantwortung der Eltern der Kinder, die jener Räume bedürfen.

6. Der Lehrer ist immer der Vertreter der Eltern, niemals der Vertreter des Staates. Gleichwohl kann der Staat, als Schützer der Bürgerschaft, weise Vorsorge treffen, daß die Lehrer auch fähig seien.

7. In diesem Sinne ist er Lehrer, und er kann nicht Staatsbeamter sein, und er sollte sich auch nie als solchen betrachten. Das Recht des Lehrers, die Kinder zu unterrichten und zu erziehen und von ihnen Achtung und Gehorsam zu fordern, kommt ihm von Gott zu durch Vermittlung der Eltern, nicht durch Vermittlung des Staates, außer insofern der Staat im Auftrage der Eltern auftritt. An die Kandidaten, die sich um die Stimmen der Katholiken bewerben, ist die Frage zu richten, wie sie sich zu diesen Grundsätzen stellen.

Diese Leitsätze wurden vor den letzten allgemeinen Wahlen im Jahre 1929 in dem hochgebildeten, fortschrittlichen England aufgestellt. Es sind allgemeine christliche Grundsätze, die überall Geltung haben, wenn sie auch mancherorts unterdrückt werden.

Grundsätzliches zum jüngsten New-Yorker Börsenkrach

Die Schadenswirkungen der kapitalistischen Börse

Von Dr. Anton Böhm (Wien). („Schönere Zukunft", 24. Nov. 1929)

(Schluß)

Die Börsengroßen benützten diese günstigen Nachrichten natürlich, um das Publikum zu Aktienkäufen zu animieren. Buchstäblich ein ganzes Volk wurde in unerhörtes Spekulationsfieber, in unsinnige Gewinngier getrieben. Gerade die mittleren und kleinen Kapitalbesitzer waren noch nie in so hohem Ausmaß für das Börsengeschäft interessiert worden, wie gerade in den letzten Monaten und Wochen vor der Katastrophe, was für amerikanische Verhältnisse viel besagt. Noch Anfang Oktober bestätigte z. B. die „Neue Freie Presse" diese Tatsache. Welch ungeheuren Umfang das Börsengeschäft angenommen hatte, geht aus der Höhe der Kredite hervor, welche die Banken zum Ankauf von Aktien ausgegeben hatten: sie betrugen zuletzt 6,6 bis 6,8 Milliarden Dollars. Derartige Riesensummen produktiver Verwendung zu entziehen und der bloßen Spekulation zuzuführen, konnte sich ein so reiches Volk wie die Amerikaner zwar „leisten" — aber diese Entwicklung war nichtsdestoweniger höchst ungesund und gefährlich, da sie, abgesehen von der [illegible] produktionsfeindlichen Art der Kapitalverwendung, breiteste Besitzerschichten von der Börsenlage, d. h. also von den Plutokraten unmittelbar abhängig machte.

In diesem Zusammenhang darf die Rolle der Investment-Trusts nicht unerwähnt bleiben. Sie, deren Wachstum in den letzten Jahren eine wahre Treibhausentwicklung genommen hat, waren jene Finanzorganisationen, die das Kapital der mittleren und kleinen Leute durch Aktienausgabe sammelten, um es zum allergrößten Teil dem Börsengeschäft zuzuführen. Die Lockspeise für das Publikum bildeten neben der angeblichen Garantie gewinnbringender Anlage des gesammelten Kapitals durch Börsensachverständige und angeblicher Risikoverteilung die denkbar höchsten Gewinne: Dividenden von 40 und 50 Prozent, ja in Einzelfällen von 100 Prozent waren keine Seltenheit. Nicht nur die Propaganda für das Börsenspiel, sondern auch der ungesunde Auftrieb der Kurse ist zu einem großen Teil auf das Konto dieser natürlich in letzter Linie von mächtigen Banken gelenkten Investment-Trusts zu setzen, die aus Konkurrenzgründen immer höhere Dividenden erreichen und daher zu ungesundester Börsenspekulation greifen mußten.

Als die raffinierte und wohlüberlegte Spekulationspropaganda die Papiere zu den höchsten noch erreichbaren Kursen an den mittleren und kleinen Mann zu bringen ermöglicht hatte und der Markt gesättigt war, erfolgte ohne sichtbaren äußeren Anlaß der wahrscheinlich von langer Hand vorbereitete Kurssturz an der New-Yorker Börse. Noch einmal sei ausdrücklich betont, daß nicht einmal ein Vorwand für die Herbeiführung der Katastrophe vorhanden war. Angebliche Zeichen rückläufiger Konjunktur in der Industrie und das Abströmen größerer Kapitalmengen nach London infolge der dortigen Zinsfußerhöhung reichen nicht im entferntesten aus, den Kurssturz zu erklären. Er konnte deshalb so katastrophal werden, weil die kleinen Leute, die meist ihren ganzen Besitz in Aktien angelegt hatten, natürlich keine oder nur ungenügende Vermögensreserven mehr besaßen und daher in dem Augenblick, als die selbst in ihrer Existenz bedrohten Maklerhäuser von ihren Kunden volle Deckung der Geschäfte verlangten, zu Verkäufen um jeden Preis gezwungen waren, um sich Bargeld zu verschaffen. Die großen Drahtzieher konnten sich auf die natürliche Fallbeschleunigung, auf die von selbst zunehmende Wucht des Sturzes der einmal aus ihrem Gleichgewicht gebrachten Kurse verlassen.

Die Katastrophe vollzog sich im wesentlichen am 24., 28. und 29. Oktober. Innerhalb einer einzigen Woche wurden die Kursgewinne eines ganzen Jahres wieder verloren: 35 Milliarden Dollars, eine nur mehr errechenbare, nicht mehr vorstellbare Summe, das Vermögen eines ganzen europäischen Landes! Freilich ist nur ein Teil davon wirklicher Substanzverlust, aber es sind immerhin weit über 50.000 Existenzen vernichtet, Hunderttausende, ja Millionen von Sparern, Mittelhändlern, Mittelunternehmern, Angestellten und Arbeitern um die Frucht ihrer Arbeit betrogen (was bei dem Fehlen einer Sozialgesetzgebung in Amerika von ganz besonders tragischer Bedeutung ist); selbst Millionäre und einige Milliardäre, welche diesmal nicht mit von der Partie waren, werden in der Geldaristokratie um ein paar Stufen herabsteigen müssen.

Für das Ausmaß der Kursstürze folgende Beispiele durch Nebeneinanderstellung der Höchstkurse einiger Aktien im Jahre 1929 und des Kursstandes am 29. Oktober: Bethlehem Steel 140¾ und 83; Chrysler 135¾ und 39½ (28. Okt.); General Electric 403 und 219; General Motors (die in ihrer Blütezeit 200 Dollars kosteten!) 97¾ u. 37; Guaranty Trust 1212 und 845 (28. Okt.); Radio Corp. 114¾ und 29; Standard Oil 83 und 57¾; United Steel 261¾ und 173; Woolworth 112 und 80 (28. Okt.). Die Kurse vom 17. Sept. und die vom 29. Okt. betrugen bei folgenden Papieren: Atchison Topeka 278 und 230, Canadian Pacific 228½ und 191, New York Central 238 und 189½, Union Pacific 279 und 239, Anaconda Copper 122¼ und 93¼, Royal Dutch 61¼ und 49, U. S. Rubber 56¼ und 21. Dabei sind die Kursrückgänge gegenwärtig, Mitte November noch nicht zum Stillstand gekommen! Nach einer vorübergehenden Kurserholung in kleinerem Ausmaß erfolgten am 13. November infolge umfangreicher Zwangsverkäufe weitere katastrophale Kursrückgänge; es kam gegen Schluß des Börsentags zu Kursverlusten bis 20 Dollars; sogenannte „Interventionskäufe" konnten den Sturz nicht aufhalten. Eine weitere Fortsetzung des „Rückbildungsprozesses", wie es beschwichtigend und beschönigend heißt, ist durchaus möglich.

Ein Stützungskomitee der Großbanken unter Führung Morgans sollte den Kurssturz aufhalten, aber es stellte seine offiziellen Interventionen bald ein. Morgan und ebenso die beiden Rockefeller, Vater und Sohn, erklärten aber, „gesunde Stammaktien" aufkaufen zu wollen.

(Fortsetzung auf Seite 8)